

Zu entdecken – eine Grosserzählung über die Sowjetunion in Tagebuchform

Die Tagebücher des russischen Schriftstellers Michail Prischwin umspannen die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Epoche tiefgreifender gewaltsamer Umbrüche und Kriege. Der Guggolz Verlag wagt sich nun an das ebenso einzigartige wie umfangreiche diaristische Werk. In vier Bänden will er das intime Zeitzeugnis dem deutschsprachigen Publikum in einer Auswahl zugänglich machen. 2019 erscheint der erste Band. Im Zentrum stehen die Jahre 1917 bis 1922, der Epochenbruch der Februar- und Oktoberrevolution sowie die Zeit des folgenden Bürgerkriegs. Eveline Passet realisiert das verlegerische Grossprojekt als Herausgeberin und Übersetzerin.

Interview: Paula Marty, im Oktober 2018*

Eveline Passet, Sie haben das Zuger Übersetzer-Stipendium für Herausgabe und Übersetzung eines monumentalen Tagebuchwerks bekommen, das zwischen 1905 und 1954 entstanden ist. Der Autor, der russische Erzähler Michail Prischwin, ist heute im deutschsprachigen Raum kaum bekannt. Wann sind Sie das erste Mal auf sein Werk und auf sein Tagebuchschaffen gestossen?

Es muß irgendwann nach 1985, relativ am Anfang meiner Übersetzertätigkeit, gewesen sein. Der Manesse Verlag erwog damals, Prischwins international erfolgreichstes Werk, *Shen-Schen. Die Wurzel des Lebens* in Neuübersetzung herauszubringen und bat mich diesbezüglich um eine Einschätzung, da Manfred von Buschs Fassung von 1951 noch im Handel war. Mir schien diese - im Übrigen von Joachim Barckhausen bearbeitete - Fassung damals nicht so schlecht und ich empfahl, so meine Erinnerung, lieber anderes von Prischwin zu bringen. 1988 legte Ilma Rakusa ja dann Neu- und Erstübersetzungen einer Reihe von frühen Erzählungen vor. Legen Sie mich aber nicht auf die zeitliche Reihenfolge fest; es könnte auch sein, daß ich nach Erscheinen der *Meistererzählungen* in Sachen *Shen-Schen* befragt wurde.

Meine nächste Begegnung mit Prischwin fand dann 2007 in einer Moskauer Buchhandlung statt. In einem Drehständer mit ziemlich schrillfarbenen Buchrücken stach ein grauer Rücken hervor, auf dem in schlichten großen Lettern hochkant „M. M. Prischwin“ stand und in sehr kleinen, horizontal, „Dnewniki“, also „Tagebücher“, darunter, kaum größer und wie eine Bruchzahl, „1930“, „1931“. Ein kurzes Anlesen genügte und ich wußte: Das Buch muß ich haben! Das Buch muß ich lesen! Auf den ersten Seiten schildert Prischwin, wie in Sergijew Posad, einem der wichtigsten religiösen Zentren des alten Rußland, das damals gerade nach einem Revolutionär in Sagorsk umbenannt worden war, die Glocken von den Kirchtürmen gestürzt werden. Mir kam es vor, als werde der Mord an einem Menschen geschildert, ein Mord, der Schwerstarbeit ist: Es dauert lange, bis jemand tot ist.

Sie realisieren das Tagebuchprojekt für den Guggolz Verlag und zwar in Personalunion als Herausgeberin, Übersetzerin und Kommentatorin. Was hat den Verlag zur Bündelung der Funktionen bewogen?

Da müssen Sie den Verleger, Sebastian Guggolz, fragen. Ich weiß, daß er Übersetzer sehr schätzt, und es stand zwischen uns nie als Thema im Raum, daß die Rollen geteilt werden könnten, aber was nun ihn konkret dazu bewogen hat, diesen Schritt zu wagen, den andere Verleger vielleicht nicht zuletzt

aus finanziellen Gründen scheuen (Herausgeber, die eine bezahlte Hochschul- oder vergleichbare Stelle haben, sind billiger), vermag ich nicht zu sagen.

Inwiefern vermag eine solche Bündelung der Aufgaben das traditionelle Bild der Übersetzerin zu verändern?

Es gibt ja einen alten Streit, dem eine seltsame Dichotomie zugrunde liegt: Ist der Übersetzer nun Dienender oder Künstler? Er ist *Interpret*, wie ein Pianist, Schauspieler, Sänger, Dirigent. Und als solcher entwickelt er *eine* Sicht, seine Sicht auf das Werk. Man kann natürlich ein Gemeinschaftswerk herstellen, etwa - um einen Vergleich aus der Rundfunkarbeit zu nehmen - den Text unter der Leitung eines Regisseurs (des Herausgebers) von einem Schauspieler (dem Übersetzer) interpretieren, vom Toningenieur (beim Buch in der Regel wieder der Herausgeber) akustisch gestalten lassen. Aber ebenso gut gibt es Autorenproduktionen, bei denen alles in einer Hand liegt. In meinem Fall heißt das, meine Interpretation von Prischwins diaristischem Werk beschränkt sich nicht auf die sprachlich-stilistische Umsetzung eines vorab feststehenden Textvolumens, sondern setzt mit der Auswahl der Passagen ein (ich reduziere ja 18 Bände von teilweise bis zu 700, 800 Seiten auf 4 Bände von jeweils 350 Seiten) und endet mit den Kommentaren und dem Nachwort. Oder richtiger gesagt: So wie im Moment der Studioarbeit bei einer Autorenproduktion Schaffens- und Interpretationsprozeß ineinandergreifen, wird auch bei meiner Arbeit die zeitliche Abfolge, die es zwangsläufig gäbe, wenn Übersetzerin und Herausgeberin zwei Personen sind, aufgehoben. Ich habe lesend eine erste Auswahl vorgenommen, doch ändere ich diese im Lauf des Übersetzens ab; auch schreibe ich bereits an den Kommentaren und notiere mir Stichpunkte für das Nachwort. Ob am Ende diese Ein-Personen-Interpretation Charakteristika aufweist, die bei einer Funktionstrennung anders aussähen, werden andere beurteilen müssen. Es könnte sein, daß meine Auswahl und meine Kommentare subjektivere sind, als sie es bei einer universitären Herausgeberin wären. Zumindest empfinde ich mich innerlich primär als Leserin, die das Gespräch mit dem Autor sucht, weniger als Wissenschaftlerin, die Prischwin in einen literatur- und/oder gesellschaftshistorischen Rahmen stellen will. Aber bitte Vorsicht: Keine Dichotomien, auch hier nicht!

Sie haben es erwähnt - als Herausgeberin sind Sie mit einem gewaltigen Text-Konvolut konfrontiert. Nach welchen Kriterien wählen Sie aus?

Themen, bei denen Prischwins Auffassungen aus heutiger Perspektive bestenfalls noch historisches Interesse haben (etwa zur Rolle der Frau), werden bei mir nur knapp vorkommen - gerade ausreichend genug, um anzudeuten, daß es diese Themen gibt -; solche, die mir für heutige Debatten noch von Bedeutung erscheinen, bekommen mehr Raum. Wobei ich unter „heutige Debatten“ keineswegs nur aktuelle hiesige gesellschaftspolitische Fragestellungen verstehe, wie etwa das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft - ein großes Thema bei Prischwin, *das* Thema schlechthin -, sondern auch Fragestellungen, die mit dem russischen geistesgeschichtlichen, historischen, literarischen, politischen Kontext verbunden sind, beispielsweise seine Reflexionen über das, wie er glaubt, der bolschewistischen Ideologie zugrundeliegende Sektierertum. Er vergleicht die Bolschewiki mit den Chlysten, die in den 1890er und den nuller Jahren für die russische Intelligenz eine große Anziehung besaßen. Diese Sekte propagierte einerseits, jeder Mann könne ein Christus, jede Frau eine Gottesgebäerin werden, andererseits pflegte sie kollektive ekstatische Rituale, und es entstanden aus ihren Reihen charismatische Führerfiguren. 1918 wird Prischwin übrigens auch angesichts von Bloks Artikel „Die Intelligenz und die Revolution“ in einem Zeitungsbeitrag schreiben, daß der Dichter sich in den „Bottich“ geworfen, also seiner Individualität entsagt habe („Bottich“ nannten die Chlysten jenen Kreis aus Körpern, in dem ihre kollektiven Rituale stattfanden).

Der Historiker und Stalin-Experte Jörg Baberowski hat Prischwins Tagebücher eines der bedeutendsten literarischen Zeugnisse des 20. Jahrhunderts genannt. Autoren wie Iwan Bunin, Sinaida Hippus oder Isaac Babel u.v.a. haben im Umfeld von Revolution und Bürgerkrieg wirkungsmächtige Tagebücher geschrieben, die bis heute immer wieder neu rezipiert werden. Prischwins Tagebuchwerk dagegen ist zumindest im deutschsprachigen Raum so gut wie unbekannt. Wie ist das zu erklären? Wie unterscheiden sich Prischwins Diarien von den Tagebüchern dieser Zeitgenossen?

Prischwin ist nicht emigriert und ist nicht ermordet worden und er hat seine Tagebücher größtenteils im Verborgenen geschrieben. Sie setzen 1905 ein, also im Jahr der ersten russischen Revolution, sie decken das Jahr 1917 ab, den Bürgerkrieg, die Zeit der Neuen Ökonomischen Politik (NEP), die Stalin-Zeit, den Zweiten Weltkrieg; das gilt, soviel ich weiß, für kein anderes Tagebuch. Zudem sind sie Diarium privatester Art, Chronik der politischen Ereignisse, Kladde für Vorfassungen von Zeitungsartikeln, literarischen Texten, Briefen etc., ja Publikationsort - wenn man so sagen kann - für aus Zensurgründen Nichtpublizierbares; auch diese Hybridität ist etwas eher Seltenes. Und dann der schiere Umfang: 13.000 kleingedruckte Seiten auf Russisch; meines Wissens gibt es nur ein zweites ebenso gigantisches Tagebuchwerk, das von Henri-Frédéric Amiel, dem Schweizer Schriftsteller und Philosophen.

Daß Prischwins diaristisches Werk im deutschsprachigen Raum - vielleicht generell jenseits des russischsprachigen Raums - so gut wie unbekannt ist, hat sicherlich damit zu tun, daß ihre Publikation ja erst seit kurzem abgeschlossen ist. Mir scheint allerdings, daß es von Historikern und Literaturwissenschaftlern schon länger wahrgenommen wird. Und im Katalog zu der „1917“-Ausstellung im Berliner Deutschen Historischen Museum vergangenes Jahr hat Prischwin einen prominenten Platz: Tagebucheinträge von ihm gliedern, doppelseitig und in großen Lettern, den Katalog. Das zeigt meiner Meinung nach, daß jetzt die Rezeption in der Öffentlichkeit beginnt.

Seit wann genau liegt Prischwins Tagebuchwerk im Russischen in einer vollständigen Ausgabe vor?

Erste Auszüge waren bereits in Band 8, 1986, einer Gesamtausgabe von Prischwins Werken zu lesen, und 1990 kam ein schmales Bändchen mit Passagen aus sämtlichen Jahren. Was die eigentliche Herausgabe der „Dnewniki“ betrifft, so erschien der erste Band 1991, der letzte, achtzehnte, Band 2017. Die ersten Bände liegen inzwischen bereits in zweiter, korrigierter Auflage vor, doch, wie gesagt, vollständig rezipieren lassen sich die Tagebücher erst seit vergangem Jahr. In der Wissenschaft haben sich die Forscher deshalb wohl bisher eher Einzelthemen vorgenommen: die Tagebücher im Verhältnis zu den literarischen Werken, Prischwin und Bunin, Prischwin und Blok, Prischwin und Nietzsche, Prischwin und Freud usw. Oder Prischwin ist nur einer von mehreren in den Fokus genommenen Autoren in Aufsätzen und Büchern zu einem ebenso konkreten Thema wie die eben genannten. Um nur ein Beispiel zu geben: Die Slawistin Irina Paperno hat Träume von Kawerin, Prischwin, Bucharin und anderen, ja von Stalin selbst untersucht, deren Inhalt der Terror ist.

Haben die Tagebücher im Zuge ihres sukzessiven Erscheinens die Aufmerksamkeit zumindest einer russischen interessierten Öffentlichkeit zu gewinnen vermocht?

Was die Literaturkritik betrifft, so gibt es meiner Beobachtung nach in Rußland kaum jene Tradition, wie wir sie aus den deutschsprachigen Medien kennen, also eine wirkliche *Kritik*, eine reflektorische Auseinandersetzung mit dem Werk. Rezensionen sind - wie übrigens in Frankreich auch - eher wohlwollende, für das Werk werbende kürzere oder längere Darstellungen meist des Inhalts. Dementsprechend bin ich bisher auf keinen Artikel gestoßen, aus dem ich etwas ableiten könnte, was die Rezeption in der russischen Öffentlichkeit betrifft. Eine interessierte Leserschaft freilich muß es geben. Das kann man daran ablesen, daß die Auflagen rasch vergriffen und einzelne Bände auch

antiquarisch kaum oder nicht zu haben sind; so ist es Sebastian Guggolz und mir erst im September gelungen, uns die Ausgabe der Jahre 1940-1941 zu beschaffen - selbst im Verlag und bei den russischen Herausgeberinnen gab es kein entbehrliches Exemplar mehr. Und Jana Grischina, eine der Herausgeberinnen, die in der als Museum erhaltenen Datscha Prischwins Führungen macht, betont, sie hätten wachsende Besucherzahlen, es kämen insbesondere junge Menschen, die seien wißbegierig, wollten verstehen. Im übrigen stehen die Tagebücher komplett im Internet; wenn ich recherchierend im Netz unterwegs bin, lande ich bisweilen auf Foren oder in Blogs, die etwas aus den Tagebüchern zitieren.

Prischwin als Autor der Tagebücher ist also auch in Russland erst zu entdecken?

Prischwin ist, habe ich bei meinen Gesprächen mit Russen festgestellt, bislang auch ihnen hauptsächlich - wenn nicht gar ausschließlich - als Kinderbuchautor ein Begriff; nun hat er, könnte man meinen, alle Chancen, zum Verfasser einer Groß Erzählung über die Sowjetunion zu werden. Natalja Gorbanewskaja, die Lyrikerin und Menschenrechtlerin, die drei Jahre in der Psychiatrie zwangsinterniert war und schließlich 1975 nach Frankreich emigrierte, sagt in einem You-tube-Video von 2013, sie lese die Tagebücher als „spannenden historischen Roman“. Vielleicht ist dies ja das Besondere an Prischwins Diarien: daß sie romaneske Züge aufweisen; im Mittelpunkt steht ein Hauptprotagonist aus Fleisch und Blut, der Ich! sagt; zugleich kommen zahllose andere Protagonisten zu Wort, denen der Schriftsteller Prischwin Stimme verleiht: Kollegen, Bauern, Kleinbürger, Bolschewiki, auch sie alle aus dem echten Leben genommen. Literarische Elemente - Literarizität, wie es im Fachjargon heißt - also auch dort, wo die Epoche registrierend festgehalten wird.

Neben den Tagebüchern gibt es, wie angedeutet, das umfangreiche literarische Werk Prischwins – Erzählungen, ein autobiografischer Roman, poetische Naturbetrachtungen, literarische Reiseberichte, Jagd- und Tiergeschichten. Wie hängen das veröffentlichte Werk und das heimlich entstandene Tagebuchwerk zusammen - nutzte Prischwin beispielsweise das Tagebuch für sein literarisches Schaffen insgesamt?

Ja, Prischwin hat sein Tagebuch massiv für sein literarisches Schaffen genutzt. Oder vielleicht muß man es anders sagen: Das diaristische und das in engerem Sinne literarische Schreiben sind untrennbar verbunden.

Es gibt also keine scharfe Trennlinie zwischen dem Autor der Tagebücher und dem Autor des literarischen Werks?

Es ist ein ständiges, kaum aufdröselbares, schon gar nicht auseinanderdividierbares Hin und Her. In den Tagebüchern von 1918 bis 1921 z.B. hat Prischwin Dialoge notiert, die sich teils wortwörtlich, teils nur wenig verändert im *Irdischen Kelch* wiederfinden, einer Powest (Langerzählung), die er von April bis Juni 1922 geschrieben hat und in der er seine Erfahrungen aus dem Bürgerkrieg zusammenfaßt. Untersucht man diese von Prischwin da und dort in der Öffentlichkeit (oftmals unter Bauern) aufgeschnappten Dialoge sprachlich-stilistisch, so drängt sich die Vermutung auf, daß es keine unbearbeiteten „Mitschriften“ sind, sondern bereits literarisch verdichtete Einträge: Das aus literarischer Sicht Überflüssige authentischer Alltagskommunikation scheint bereits abgeschält, der Gehaltskern tritt deutlich hervor. Aber sind diese Passagen deshalb schon Vorentwürfe zu einem geplanten belletristischen Werk, oder hat sie ein Tagebuchverfasser deshalb so notiert, weil ihn an der „wahren“, der Fakten-Wirklichkeit eben genau dieser oftmals verdeckte Kern, der „Extrakt des Alltags“ (ich entlehne den Begriff bei dem Literaturwissenschaftler Rüdiger Görner) interessiert?

Aber ich spreche hier über einen bestimmten Zeitraum, über die ersten Jahre nach dem Oktoberumsturz. Prischwins diaristisches Schreiben verändert sich im Lauf der Jahre, wie sein

literarisches Schreiben auch. Solch eine Entwicklung wäre ja bei jedem Autor, ob „nur“ Tagebuchsreiber oder auch Schriftsteller, ein normaler Prozeß. Unter dem Druck der totalitären Verhältnisse nimmt diese Entwicklung bei ihm Formen an, die in freieren Verhältnissen vermutlich anders aussähen. Wobei es nicht so ist, daß im Tagebuch das öffentlich nicht Sagbare auf Kosten anderer Themen zunehmend Raum gewinnt: Wie die Gewichte verteilt sind, hängt auch, scheint mir, von den äußeren Lebensumständen ab. Prischwin war ja auch Jäger und verbrachte die Sommer mehr oder weniger im Wald, im Dorf, nie in der Stadt. Seitenlang, über Monate hinweg, kann es so gut wie keinen Eintrag zu den aktuellen politischen Ereignissen geben, da handelt alles beispielsweise von der Jagd, ja dem Abrichten junger Hunde (Prischwin hat auf seinen Tagebuchseiten ein regelrechtes Lehrbuch des Abrichtens verfaßt). Oder von der Natur und Prischwins Teilhabe an dieser gesellschaftsjenseitigen Welt. All das fließt dann wieder in seine literarischen Werke ein, von denen er wollte, daß sie eine andere Sicht auf die Welt, das Universum und die Stellung des Menschen in ihm offenhielten als jene Sicht, die das totalitäre System nicht zuletzt vermittelt der Literatur in jeden Einzelnen zu implantieren versuchte.

Prischwin hat seine Tagebücher im Verborgenen geschrieben. War Prischwin ein Gegner der Russischen Revolution?

Prischwin war ein Befürworter der Februarrevolution von 1917, das alte Regime war für ihn, um es verkürzt zu sagen, unmenschlich und erstarrt. Zugleich war er 1917/18 ein vehementer Gegner der Bolschewiki. Von da an wird es komplizierter. Prischwin erlebte im Bürgerkrieg entfesselte Gewalt, Chaos, Hunger, den Tod all seiner Geschwister und sah allmählich in den Bolschewiki die einzige Macht, die kraft ihrer Organisiertheit in der Lage wäre, wieder Ordnung, Staatlichkeit in die Gesellschaft einzuziehen. Was nicht bedeutet, daß er die Bolschewiki, ihre Ideologie und ihr Menschenbild befürwortete. Lange dominiert in seinen Tagebüchern der Topos von der Kraft, die Böses will und Gutes schafft. Da gibt es etwas, was ich nicht verstehe - oder vielleicht noch nicht verstehe, denn Übersetzen ist für mich genau dies: ein Annäherungs-, Verstehensversuch. Es gibt Einträge, die suggerieren, daß er nicht alles, was in den gleichgeschalteten Medien verlautbart wird, dem Zweifel unterzieht; und während er in den zehner und zwanziger Jahren gegen den Antisemitismus anschreibt, kann man in den späteren Jahren auch Antisemitisches lesen. Hier habe ich einfach noch kein genaues Bild.

Aber um doch noch etwas zu sagen, was seine spätere Entwicklung betrifft: Prischwin war immer ein Gläubiger, ein Suchender, ein Christ „jenseits der Kirchenmauern“, wie er sich selberum 1920 beschreibt. Nachdem er 1940 seine zweite Frau kennengelernt hat, setzt eine starke Reflexion über Glaubensfragen ein und er nähert sich der orthodoxen Kirche vorsichtig an. Zugleich war er in seiner frühen Jugend ja aber in marxistischen Kreisen aktiv, deshalb auch im Gefängnis und einige Jahre in der Emigration in Deutschland. Er hat sich zwar bereits 1902 vom politischen Kampf losgesagt und den revolutionären Weg verurteilt, aber ich denke ... oder sagen wir vorsichtiger: ich habe die Vermutung, daß der Marxismus für ihn immer auch zumindest eine Denkfolie geblieben ist bei der Reflexion über die Frage nach einer humaneren Gesellschaft und der Ausbildung des Individuums.

Warum emigrierte Prischwin nicht wie andere Autoren?

Vielleicht läßt sich dies mit einem Satz aus einer der drei Skizzen (Otscherki) erklären, die Prischwin 1923 in der in Berlin erscheinenden Zeitung *Nakanune* veröffentlicht hat: „[Ich] versöhne mich mit allem, um für meine Seele eine Wohnung in Rußland zu haben.“

Könnte man die Tagebücher als eine Art der inneren Emigration lesen?

Möglicherweise ja. Ich gebrauche diesen Begriff nicht gern, weil ich ihn schwer eingrenzbar finde: Kann man einen Autor, der 1935 Zehntausender-Auflagen erreichte, der öffentliche Vorträge hielt und 1939 und 1943 bedeutende Orden verliehen bekam, der inneren Emigration zurechnen? Lassen sich veröffentlichte Werke und Tagebuch auseinanderdividieren? Ich weiß es nicht. Könnte man es vielleicht anders formulieren? Daß Prischwin nicht ins Tagebuch *ausgewandert* ist, sondern im Tagebuch einen Denk- und Sprachraum offengehalten hat oder zumindest offenzuhalten versucht hat, daß er versucht hat, einen unzensierten geistigen Raum für sich - und für künftige Leser, auf die er hoffte - zu bewahren? Daß hier punktuelles Gelingen und punktuelles Scheitern nah beieinander liegen müssen und es dazwischen viele Abstufungen gibt, scheint mir zur *Conditio des Menschlichen* zu gehören. Gorbanewskaja sagt in dem You-tube-Fünfmünüter, der anlässlich des Erscheinens der Tagebücher von 1943 und 1944 entstand, 1944 sei das Jahr, in dem die Erzählung *Der Sonnenspeicher* erschien, Prischwins, wie sie sagt, „letzter bedeutender, zu Lebzeiten veröffentlichter Text“, der im Leser den Eindruck erwecke, „das Buch eines freien Menschen“ zu sein; zugleich gebe es in den Tagebüchern genau dieser Jahre weiße Stellen, während Prischwin sogar über das Jahr 1937 ohne Angst geschrieben habe.

Viktor Klemperers Tagebücher (1933 bis 1945) haben Maßstäbe gesetzt, was die Darstellung und die analytische Durchdringung des Alltagslebens im Faschismus aus einer Innenperspektive betrifft. Inwiefern sind Prischwins Tagebücher mit jenen Klemperers vergleichbar und worin unterscheiden sie sich?

Ein Unterschied liegt in der Genre-Hybridität von Prischwins Tagebüchern, ein anderer in deren Literarizität. Klemperer war kein Schriftsteller, kein Belletrist, sondern Hochschulprofessor, Wissenschaftler. Er ist der schärfere Analytiker. Auch ist das, was man das kulturelle Herkommen nennen könnte, grundunterschiedlich: Prischwin hat zwar einige Jahre in Deutschland studiert, er hat in Leipzig mehr Philosophie gehört als Agrarwissenschaften (die er studierte) und hat später weiterhin Philosophen - von Jakob Böhme über Voltaire bis Bergson - gelesen, aber er wurzelt in einem religionsphilosophischen geistigen Kontext und sprachlich in der russischen Folklore sowie der volkstümlichen Sprache; Klemperer ist ein Mann der europäischen Aufklärung.

Wie stark sind die Tagebucheinträge bei Prischwin sprachlich gearbeitet?

Die sprachlich-stilistische Durchgestaltung hat eine ebenso große Amplitude wie die im Diarium auftretenden Gattungen. Es gibt Einträge, denen man das tagebuchhaft Flüchtige anmerkt durch falsche Anschlüsse, unklare Rückbezüge, grammatische Fehler u.ä. Ebenso gibt es Einträge, die von einer stilistischen Prägnanz sind, als seien sie die x-te Fassung eines letztlich fertigen Textes - und natürlich alles dazwischen. All dies gilt es abzubilden. Wobei Sebastian Guggolz und ich uns einig sind, daß, sagen wir, „harmlose“ grammatische Fehler von mir stillschweigend korrigiert werden. Anders sieht es aus mit Phänomenen, die auf den ersten Blick als sprachliche Unsauberkeit erscheinen, auf den zweiten aber ins Inhaltliche ausgreifen, wenn etwa ein Personalpronomen sich auf zwei Substantive zurückbeziehen kann: Soll ich z.B., wenn der Kontext mir eindeutig suggeriert, daß „sie“ sich nicht auf „die Katastrophe“, sondern auf „die Diktatur des Proletariats“ zurückbezieht, das Personalpronomen durch „die Diktatur des Proletariats“ ersetzen oder nicht? Ich werde es wohl nicht ersetzen - und mich gewiß dem Vorwurf aussetzen müssen, eine schlechte Übersetzerin zu sein.

Prischwin hat die Tagebücher sein Hauptwerk genannt. Teilen Sie diese Einschätzung?

Ich mag solche Hierarchisierungen nicht. Die Geschichte zeigt, daß die Rezeption von Kunstwerken im Lauf der Jahre sich wandeln kann. Alles ist eine Frage des Kontextes. Nicht nur des historischen. Nach welchen Kriterien und warum sollte ich heute seine rein literarischen Werke und seine Tagebücher in eine Konkurrenz bringen? Es sind verschiedene Ausdrucksweisen der Weltwahrnehmung, die ich als

Leserin beide brauche. Im übrigen sind die Tagebücher voller Passagen, die den literarischen Texten gleichen. Für Prischwin war das etwas anderes. Er war Anfeindungen ausgesetzt, er wurde gefeiert, er wußte, was er öffentlich sagte und publizierte und was nicht. Er wußte, daß er für die lesende Welt als Mensch und Schriftsteller ganz erst sichtbar würde, wenn auch die Tagebücher veröffentlicht wären.

Ist Prischwins Tagebuchwerk für ein heutiges Publikum von besonderer Bedeutung?

Oh je, wie antworten, ohne in Essaylänge auszufern? Und: Soll ich darauf eher mit Blick auf den Inhalt oder auf die literarisch-ästhetische Seite antworten? Als Herausgeberin, die dem Verlag ein potentiell Publikum benennen, den „Markt“ charakterisieren soll? Oder als Zeithistorikern, die den bedeutenden Zeugnischarakter der Tagebücher unterstreicht? Oder als passionierte Leserin, der es um die intime Zweisamkeit in jeder Lektüre geht und die naiverweise annimmt, andere suchten auch solche Zeit- und Kulturräume überspringende Intimität? Oder als Sprach- und Stilgenießerin, die, halb Wissenschaftlerin, halb Leserin, das herrliche Kaleidoskop aus Alltagsbanalitäten, poetischer Genauigkeit und Levitation wie denkerischem Tasten und Suchen preist?

Aber um doch noch eine Antwort zu versuchen: Der Literaturwissenschaftler Arno Disini schreibt, das Tagebuch beantworte „die Frage danach, was der einzelne Mensch unter der Bedingung der täglichen Wahrnehmung seiner Zeit sein, denken und tun“ kann, und ich würde hinzufügen: und in welcher Sprache er dies kann. Das Ich der Prischwischen Tagebücher ist solch ein Einzelner in seiner Zeit - ein Ich, das seine private Unabhängigkeit zu bewahren versucht in einer Gesellschaft, in der man (ich greife frei auf eine Stelle aus Benjamins *Moskauer Tagebuch* zurück) die Organisation des eigenen Lebens an die Partei abtreten soll; ein Ich, das Abständigkeit sucht, sich aber nicht ausklinken will als Teilnehmer an gesellschaftlichen und politischen Diskursen und schon gar nicht als Wahrnehmender. Die Gattungsflexibilität, die sprachliche und stilistische Offenheit des Tagebuchs ist hierfür sein Instrument. Vielleicht gibt es kein Genre, das leichter zwischen Vergangenheit und Gegenwart vermitteln, das so überraschend Vergangenes und Gegenwärtiges unserer Welt miteinander aufleuchten lassen kann.

***Eveline Passet hat die Fragen schriftlich beantwortet.**